

"Die Routine gibt uns Sicherheit"

Autor(en): **Legnini, Patrizia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2022)**

Heft [2]: **Sicher wohnen**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1037288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CHRISTIAN REUTLINGER ÜBER SICHERES WOHNEN

«Die Routine gibt uns Sicherheit»

INTERVIEW UND FOTO: PATRIZIA LEGNINI

Menschen wollen in einem sicheren Wohnumfeld leben, in dem sie sich gut aufgehoben fühlen. Sozialgeograf Christian Reutlinger erklärt, welche Faktoren das Wohlbefinden zu Hause stören, warum wir uns mit Mauern umgeben und wie Mieterinnen und Mieter eine Wohnungskündigung erleben.

Wohnenextra: Das Bedürfnis nach Sicherheit zählt zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Warum ist ein sicheres Wohnumfeld so wichtig für unser Wohlbefinden?

Christian Reutlinger: Einen stabilen und sicheren Unterschlupf zu haben, war und ist für die Menschen seit jeher wichtig. Schon nomadische Völker schufen Behausungen, die vor dem Wetter und anderen Gefahren schützten und eine gewisse Behaglichkeit boten. Als der Mensch sesshaft wurde, wurde das Zuhause zum Ort, an dem man seine Grundbedürfnisse befriedigt, wo man schläft und isst, den Körper pflegt und sich erholt. Früher lebte man im Verband, und die Gruppe bot Sicherheit: Jemand blieb in der Nacht auf und bewachte die anderen. Heute wohnen wir in Kleinfamilien zusammen und bauen Mauern um uns herum, die diese Einheit schützen sollen. So schotten wir uns vom Draussen, von der Öffentlichkeit ab.

Inwiefern spielen subjektive oder auch kulturelle Kriterien eine Rolle dabei, wie ausgeprägt unser Sicherheitsbedürfnis und der Wunsch nach Privatheit sind?

Sie spielen eine wichtige Rolle. In Spanien zum Beispiel, wo ich während vier Jahren lebte, geht man fürs soziale Leben auf die Strasse. Nach Hause kommt man nur, um zu essen und zu schlafen. Und obwohl man in den Wohnungen fast alles mitbekommt, was die Nachbarn tun, ist es gut, die Tür abzuschliessen zu können, damit nicht gleich alle in die Woh-

nung treten. Auch beim Sicherheitsbedürfnis gibt es solche Unterschiede.

Sicheres Wohnen ist aber mehr, als ein Dach über dem Kopf zu haben. Wie muss ein Wohnraum beschaffen sein, damit man sich darin sicher und geborgen fühlt?

Wenn kein Tageslicht in eine Wohnung dringt, wenn es darin kalt, feucht oder schmutzig ist, wenn sie nicht über eine Grundausstattung verfügt oder andere bauliche Mängel aufweist, wird man sich dort kaum wohl fühlen. Des Weiteren sollten wir uns unsere Wohnräume selbst aneignen und so einrichten können, wie es uns gefällt. Das ist zum Beispiel im Gefängnis nicht der Fall. Wichtig ist zudem, dass wir uns zurückziehen können und nicht permanent für alle sichtbar sein müssen. Aber solche Bedürfnisse sind bei Menschen unterschiedlich ausgeprägt.

Können Sie ein Beispiel machen?

In einem Jugendwohnheim in Deutschland haben wir eine Untersuchung mit geflüchteten Jugendlichen durchgeführt, die auf der Flucht Übergriffe erlebt hatten. Während für uns die Möglichkeit, eine Tür abzuschliessen zu können, einen hohen Wert hat, war die über Nacht geschlossene Eingangstür des Heims für die Jugendlichen schlimm: Sie fühlten sich eingesperrt und gerieten in Panik. Das zeigt, dass unser Sicherheitsempfinden auch mit unseren Erfahrungen und Erwartungen zu tun hat.



Christian Reutlinger (51) ist Sozialgeograf und Wohnforscher und lebte während mehrerer Jahre in Spanien und Deutschland. Seit 2008 leitet er das Institut für Soziale Arbeit und Räume der OST – Ostschweizer Fachhochschule in St. Gallen. Zwischen 2017 und 2020 führte er mit seinem Team ein Forschungsprojekt zum Umgang mit Wohnungskündigungen durch.

Nach einem Einbruch fühlen sich viele Menschen in ihrem Zuhause nicht mehr sicher. Warum?

Wenn man sich an einem sicheren Ort wähnt, dort jedoch Gewalt erlebt, führt das zu grosser Verunsicherung. Kaputte Scheiben kann man flicken, einen geklauten Fernseher ersetzen. Bei einem Einbruch werden aber nicht nur wertvolle oder persönliche Dinge gestohlen. Vielmehr müssen Einbruchopfer verkraften, dass jemand in ihre Privatsphäre eingedrungen ist und darin gewütet hat.

In der Schweiz sieht man kaum eingezäunte Wohnsiedlungen. Aber zum Beispiel im polnischen Warschau sind abgeschlossene «Gated Communities» üblich. Was bezweckt man mit solchen Mauern?

Indem wir ein Innen und ein Aussen konstruieren, versuchen wir die Komplexität der Welt zu reduzieren. Wenn um uns herum alles kompliziert wird, wächst das Bedürfnis nach Ordnung. In Gated Communities schotten sich die privilegierten gesellschaftlichen Schichten von den Ärmeren ab und meinen, sich dadurch Probleme vom Hals halten zu können. Allerdings ist diese Sicherheit trügerisch: Alles hängt davon ab, ob der Zaun hält oder der Damm bricht. In der spanischen Exklave Me-

lilla haben Ende Juni wieder Hunderte von afrikanischen Migrantinnen und Migranten versucht, den Stacheldraht zu überwinden.

Eine angemessene und bezahlbare Wohnung zu haben, ist auch in der Schweiz nicht selbstverständlich. Wie wichtig ist die Gewissheit, auch noch übermorgen in derselben Wohnung leben zu dürfen?

Eine «Homebase» zu haben, von der aus man in die Welt hinausgehen und zu der man immer wieder zurückkehren kann, ist sehr wichtig. Wir Menschen brauchen ein stabiles Umfeld, wir brauchen Routine, weil sie uns Sicherheit gibt – wir können nicht jeden Tag alles in Frage stellen und neu aushandeln. Und wir müssen langfristige Pläne machen können. Wenn man nicht weiss, ob man in der eigenen Wohnung bleiben kann oder nicht, ist das nicht möglich. Dann gerät unsere Grundsicherheit ins Wanken.

Im Zuge von Sanierungen oder durch den Bau von Ersatzbauten nehmen Leerkündigungen zu. Wie gehen Mieterinnen und Mieter mit dem Verlust ihrer Wohnung um?

Eine Wohnungskündigung führt zu enormem Stress und beginnt oft mit einer diffusen Vorahnung: Die Bewohnerinnen und Bewoh-

ner hören Gerüchte und sind verunsichert. Trotzdem sind sie schockiert, wenn die Kündigung dann effektiv kommt. Sie haben Existenzängste, fühlen sich ohnmächtig und befürchten, zwischen Stuhl und Bank zu fallen. Sie erleben den Wohnungsverlust als grosse Krise im Leben, als totale Unsicherheit, als Entwurzelung. Viele wohnen seit Jahren in der Siedlung und müssen ihre Heimat plötzlich aufgeben. Der Gedanke daran, aus dem Umfeld herausgerissen zu werden, macht ihnen Angst, zumal auch die verlässlichen Beziehungen zu den Nachbarinnen und Nachbarn auseinanderzubrechen drohen.

Gerade für Armutsbetroffene ist es schwierig, eine neue Wohnung zu finden. Wie erleben sie die Wohnungssuche?

Am Anfang bewirkt die Wohnungskündigung eine Solidarisierung innerhalb der Mieterschaft. Aber angesichts der Konkurrenzsituation auf dem Wohnungsmarkt wird diese rasch brüchig. Die Betroffenen geraten unter Zeit- und Handlungsdruck, viele haben keine Infos, wie man zu einer neuen Wohnung gelangt – und erleben die Wohnungssuche als Lotteriespiel. Damit es nicht so weit kommt, wäre es wichtig, die Bedürfnisse der Schwächsten in der Gesellschaft höher zu gewichten.